Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 7. Juni 1882. Nr. 260.

Deutscher Reichstag.

12. Plenarsitzung vom 6. Juni.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 1¼ Uhr.

Am Tische des Bundesraths: v. Bötticher, Direktor Burchardt und Andere.

Unter den geschäftlichen Mittheilungen des Präsidenten erfolgt die Verlesung eines Schreibens des Reichskanzlers, worin mitgetheilt wird, daß nach einer Benachrichtigung der würtembergischen Regierung der Abg. Dietz wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz durch Beschluß der Strafkammer des Landgerichts zu Stuttgart außer Verfolgung gesetzt sei.

Es erfolgt ferner die Mittheilung, daß der Abgeordnete Freiherr v. Ow (Landshut) wegen Beförderung im Staatsdienste sein Mandat niedergelegt habe.

Endlich macht der Präsident dem Hause die Mittheilung, daß der Gesammtvorstand des Reichstages der an ihn ergangenen Einladung des Bundesrathes der Schweiz und der Munizipalität der Stadt Mailand zur Feier der Eröffnung der St. Gotthardbahn Folge gegeben habe und von den gedachten Behörden und namentlich von der Bevölkerung von beiden Seiten der Alpen in äußerst zuvorkommender und sympathischer Weise empfangen worden sei. Der Gesammtvorstand habe Gelegenheit gehabt, nicht nur Kenntniß zu nehmen von der Großartigkeit des Baues, sondern auch davon, daß die Betheiligung des deutschen Reiches an diesem Baue in der Schweiz und in Italien dankbar anerkannt werde und daß das deutsche Reich, der deutsche Reichstag und der deutsche Name diesseits und jenseits der Alpen die herzlichsten Sympathien finde. Als Zeugniß dieser Sympathien seien den sämmtlichen Mitgliedern des Reichstages die Karten zur einmaligen freien Fahrt auf der St Gotthardbahn zugegangen. Wir dürfen hoffen, so schließt der Präsident diese Mittheilung, daß dies Unternehmen unserm Vaterlande zum Nutzen gereichen wird, und nicht allein für unsere materiellen Interessen. (Beifall.)

Tagesordnung:

Zweite Berathung der Zolltarifnovelle.

Bei § 1 der Novelle, welcher Erleichterungen bei Ausfuhr von Mühlenfabrikaten herbeiführen soll, monirt Abg. v. Heereman das verspätete Vorgehen der Regierung, indem er darauf verweist, daß er bereits im Jahre 1879 für die Erleichterung des Identitätsnachweises eingetreten sei. Redner empfiehlt die endlich von der Regierung vorgeschlagenen Maßregeln, die nicht nur im Interesse der Mehlindustrie, sondern der ganzen Landwirthschaft lägen.

Der Bundeskommissar, Ministerialdirektor Burchardt glaubt die Regierung gegen diese Vorwürfe in Schutz nehmen zu müssen, da sie mit Recht Bedenken getragen habe, an der mühsam erreichten Aenderung des Zolltarifs so schnell wieder zu rütteln, und bestreitet demnächst, daß die Mühlenindustrie durch den Verzug der gegenwärtig vorgeschlagenen Maßregel Nachtheile erlitten hätte.

Abg. Kochhann (Landsberg) behauptet, daß der der Mühlenindustrie zugefügte Schaden gar nicht mehr zu heilen sei, und daß daher auch die von der Regierung vorgeschlagene Maßregel dazu nicht ausreiche. Demnächst bestreitet Redner entschieden die immer noch festgehaltene Behauptung, daß das Ausland den Zoll auf Getreide bezahle, indem er erklärt, daß dies nicht in einem einzigen Falle vorgekommen sei.

Auch der nächstfolgende Paragraph, der die Erhöhung der Zölle auf Eisenwaaren, mineralische Stoffe, kurze Waaren, Seilerwaaren, Honig und Wachs, Fette und Lichte 2c. ausspricht, giebt zu einer bemerkenswertheren Diskussion keine Veranlassung. Das Interesse an der Debatte erfährt ohnehin eine nicht unbeträchtliche Einbuße durch das plötzliche und unerwartete Erscheinen des Reichskanzlers. Fürst Bismarck tritt um 3 Uhr 15 Min. in den Saal ein; er überrascht durch sein kräftiges Aussehen, welches nicht auf eben überstandene Krankheit schließen läßt. Sein Gang ist fest, seine Gesichtsfarbe gesund. Hier- und dorthin freundlich grüßend, mit einzelnen Bundesräthen einige Worte wechselnd, nimmt der Kanzler auf seinem Ecksitz Platz, um sich alsbald in ein umfangreiches Aktenfaszikel zu vertiefen.

Zu dem erwähnten Paragraphen liegt ein Amendement des konservativen Abg. Graf Behr-Negendank vor, einen Zoll auf Schlemmkreide einzuführen.

Abg. Windthorst: Wir haben uns entschlossen, den bedrohten Industrien durch Schutzzölle beizustehen. Die Kreidebrüche auf der Insel Rügen stehen in Gefahr, durch die ausländische Konkurrenz vernichtet zu werden, wenn der gegenwärtige Zustand bestehen bleibt und ihr nicht durch wirksame Zölle entgegengewirkt wird. Ich werde deshalb dem gestellten Antrage beitreten.

Abg. Dohrn: Ich bin mit den Verhältnissen genau bekannt und kann darum konstatiren, daß Graf Behr die Sache schwärzer dargestellt hat als sie liegt. Die Schlemmkreide befindet sich genau in derselben Lage wie der Zement. Beide sind seit dem Gründerjahre 1873 gleichmäßig im Preise heruntergegangen, sie werden sich wieder heben, wenn die Verhältnisse sich wieder günstiger gestaltet haben werden. Besser als mit Zöllen würde den Grubenbesitzern mit der Herstellung eines gesicherteren Transportes der Schlemmkreide gedient sein. Nach dieser Richtung hin ist in Stettin bereits eine Bewegung veranlaßt worden, von der man sich Gutes versprechen darf; ich bitte darum, den Antrag abzulehnen.

Abg. Braun: Der Antrag ist zwar vom 15. Mai datirt, indessen mir erst heute zu Gesicht gekommen. Unter diesen Umständen halte ich eine Abstimmung über denselben für bedenklich, zumal, da wir über denselben thatsächliche Mittheilungen vernommen, die zu kontrolliren mir im Augenblick nicht möglich ist. Wollten wir übrigens diesen Antrag in das Gesetz hineinschreiben, und stellte sich dann heraus, daß der Bundesrath denselben für nicht realisirbar erklärt, so gefährden wir damit das ganze Gesetz. Das gebe ich den Herren zu bedenken, die sich für das Zustandekommen des § 1 interessiren, welcher der Mühlenindustrie aus ihrer traurigen Lage helfen soll. Das ist der praktische Grund, den ich gegen den Antrag habe. Es scheint mir übrigens sich bei dieser ganzen Sache mehr um eine Transportfrage zu handeln, und diese können wir durch einen solchen Antrag nicht in eine andere Lage bringen. Endlich bestimmt mich gegen den Antrag noch eine Aeußerung des Grafen Behr, wonach auf Grund bestehender Verträge Schweizer Schlemmkreide frei eingeht. Ist diese zollfrei und belegen wir dagegen die aus den nordischen Ländern kommende mit Eingangszöllen, so ist das der Beginn des Rückfalls in das System der Differentialtarife, zu dem wir und auch die Reichsregierung nicht zurückkehren wollen. Der Antrag würde uns nur zolltechnische Schwierigkeiten bereiten und dem Ausland zu Repressalien Veranlassung bieten, die Deutschland nicht provoziren sollte, das in der Mitte Europas liegt und mehr als jedes andere Land auf ein friedliches Verhalten zu allen Nachbarstaaten angewiesen ist.

Abg. v. Kardorff zieht als Mitantragsteller hierauf den Antrag zurück und erklärt, daß seine Freunde für eine Resolution stimmen werden, wonach die Angelegenheit der Regierung zur wohlwollenden Erwägung überwiesen werden solle.

Abg. Windthorst: Ich nehme den Antrag wieder auf, denn meine Ansicht ist die, daß den Leuten bald geholfen werden muß und wir nicht warten können bis zur nächsten Session. Bis dahin kann schon großes Unglück geschehen sein. Ich habe gar nichts dagegen, daß der Antrag zurückgezogen wird, wenn nur die Vorfrage erledigt wird, daß noch etwas in dieser Session in dieser Angelegenheit zu Stande kommt. Die Annahme einer Resolution, wie sie der Abg. v. Kardorff vorschlägt, würde das nur verhindern. Ich würde den Antrag in direkter Form wieder aufgenommen haben, wenn ich nicht hoffte, daß die Herren rechts bis zur dritten Lesung einen anderen Ausweg finden werden.

Abg. Richter (Hagen): Dann nehme ich den Antrag zu dem Zwecke wieder auf, um auf die Aeußerung des Abg. Windthorst etwas erwidern zu können. (Heiterkeit links.) Ich bedauere, daß die Frage nicht heute schon zu einer definitiven Abstimmung kommt, weil ich den Antrag nicht nur zur Zeit, sondern überhaupt für völlig ungerechtfertigt halte. Ich habe das schöne Land, wie Graf Behr mit Recht sagte, seit einer Reihe von Jahren in jedem Sommer besucht, die Kreidebodenbesitzer haben mich persönlich um einen Zoll angegangen, ich war also in der Lage, mich einigermaßen über die Sache zu unterrichten. Dem Interesse weniger Kreidebruchbesitzer — es handelt sich hauptsächlich um die Halbinsel Jasmund — steht das Interesse der Zementfabrikanten, des Baugewerbes, der Maler und Anstreicher und gewisser chemikalischer Industrien schnurstracks gegenüber. Wenn Sie den Zoll einführen, so schädigen Sie alle die, welche auf die Kreide als Hülfsstoff in ihrer Fabrikation angewiesen sind. Natürlich leidet mit dem ganzen Baugewerk auch die Zementfabrikation, und gerade sie klagt über die schlechten Preise noch mehr als die Herren Kreidebodenbesitzer. Nimmt das Baugewerbe mehr Aufschwung, so steigen die Zement- und Kreidepreise, und es machen dann die Herren bessere Geschäfte mit ihrem Kreideboden. Nun weiß ich, daß dieselben bis vor zwei oder drei Jahren — über das letzte Jahr bin ich nicht unterrichtet — gewissermaßen ein Monopol besaßen. Nachdem sie sich durch Ueberproduktion wesentlich geschädigt, schlossen sie eine Koalition, welche jedem Kreidebruchbesitzer eine bestimmte Produktion auferlegt, ihn in der Produktion beschränkt. Sie machen die Preise, wenigstens vor 2—3 Jahren war dies noch der Fall, durch Uebereinkunft, können also schon jetzt, wie die Zementfabrikation, die Preise oktroyiren. Schneiden Sie nun noch die einzige Konkurrenz — Dänemark und Schweden — ab, so ist die Zementfabrikation vollständig in die Hände dieser wenigen Kreidebruchbesitzer gegeben. Warum wollen Sie grade diese so begünstigen? Herr Hansemann, der doch wohl sehr gut weiß, was er thut, hat erst kürzlich einen neuen Kreidebruch eröffnet, den er selbst für höchst rentabel hält. Dann steigt auch der Preis des Landes, den die Besitzer meist dabei haben, gerade jetzt durch die Zunahme des Badelebens außerordentlich. Der Insel Rügen fehlt nicht ein Zoll, sondern Verbesserung der Kommunikationsmittel. (Sehr richtig! links.) In dieser Hinsicht aber sind schon durch den preußischen Landtag in der letzten Session die Mittel für eine Sekundärbahn bewilligt, welche freilich nur bis Bergen geht, aber Anschlüsse bis an die Küste werden sich dann leicht herstellen lassen. Auch mit Unterstützung von Hafenanlagen, die u. A. für die dortige Fischerei große Bedeutung haben, würde man dem Wunsche jener Gegend weit mehr Rechnung tragen, als mit einem meines Erachtens sehr umfassenden Zoll, gegen den ich nicht nur jetzt, sondern überhaupt ganz entschieden bin. Ich bin auch überzeugt, daß, wenn die Herren, denen jene Verhältnisse bisher wenig bekannt waren, sich eingehend mit ihnen beschäftigen, sie zu einem ähnlichen Urtheil kommen werden. Nachdem ich in dieser Weise gegen den Antrag gesprochen und damit der Zweck seiner Wiederaufnahme erfüllt ist, ziehe ich ihn meinerseits auch wieder zurück. (Große Heiterkeit.)

Bei der hierauf folgenden Abstimmung über § 2 der Vorlage wird zunächst die Anmerkung in Nr. 1, Schmiedbares Eisen 2c. 0,50 Mark für 100 Kilogramm und in Nr. 2 (7. Erden, edle Metalle, Asbest und Asbestwaaren), a) Erden und rohe mineralische Stoffe . . . frei angenommen; sub b. Pappe 2c. ungeformt 10 Mark, geformt 24 Mark; sub c Garne, Schnüre 24 Mark werden abgelehnt; desgleichen sub d. Asbestgewebe 2c. 40 Mark mit 121 gegen 91 Stimmen und ebenso sub e. Asbestwaaren 60 Mark.

(Fürst Bismarck ist in's Haus eingetreten.)

Nr. 3. Elfenbein- und Perlmutterstücke 30 Mark; Nr. 4. Grobe, ungefärbte Fußdecken 2c. 6 Mark; Seile, Taue 10 Mark wurde abgelehnt.

Nr. 5 lautet: Der Eingangszoll wird erhöht: a) für Lichte Nr. 23 von 15 Mark auf 18 Mark; b) für Honig Nr. 25 l. von 3 Mark auf 20 Mark; c) für Stearin, Palmitin, Paraffin, Wallrath, Wachs, von 8 Mark auf 10 Mark.

sub a. wird debattenlos abgelehnt; sub b wird von dem Direktor Burchardt, sowie von dem Abg. Graf Holstein dringend zur Annahme befürwortet, im Interesse unserer Bienenzucht, die gegenwärtig durch den fremden Import mehr und mehr zurückgedrängt werde.

Abg. Dr. Braun hält es für Pflicht der Regierung, diese Frage auch vom Standpunkt der Kinder zu prüfen (Heiterkeit), denn es handle sich hier um ein Genußmittel der Kinder, und in diesen liege die Zukunft des Vaterlandes, die deutsche Heerkraft (Heiterkeit). Die einheimische Honigproduktion würde durch den Import nicht geschädigt und finanziell komme der Zoll kaum in Betracht. Die Honigkuchenfabrikanten verlangten keinen Schutz, sondern daß man sie in Ruhe lasse und dazu hätten sie ein Recht. Ueberall im Volke höre man, man möge endlich auf dem wirthschaftlichen Gebiete Ruhe schaffen, damit es seinen wirthschaftlichen Aufgaben gerecht werden könne. Die Herren von der Rechten thäten gut, nach dieser Richtung hin ihren Einfluß geltend zu machen, nicht aber noch größere Unruhe im Wirthschaftsleben herbeizuführen.

Geh. Rath Burchardt: Der Wunsch nach Ruhe scheine doch ein sehr einseitiger zu sein, wo es sich, wie bei dem § 1, um eine Erleichterung handle, da seien auch die Herren von der linken Seite für eine Aenderung des Zolltarifs.

sub b und c wird hierauf ebenfalls abgelehnt.

Es folgt Nr. 6. Steine und Steinwaaren: sub a) Steine, rohe oder gemahlene frei, wird genehmigt. sub b) Blos behauene Steine; Feuer-, Mühl- und Schleifsteine aller Art 0,25 Mark. c) Gesägte Blöcke; grobe Steinmetzarbeiten; Dachschiefer, rohe Schieferplatten und roher Tafelschiefer 1 Mark.

Die Abgg. Frhr. v. Wendt, Frhr. v. Minnigerode, Dr. Reichensperger, Sonnemann, Leuschner verzichten mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit und ebenso mit Rücksicht auf die vorhergehende Abstimmung auf das Wort, worauf die sämmtlichen Positionen abgelehnt werden. sub d. geschnittene Platten, sub e. Edelsteine, f. andere Waaren aus Steinen werden ebenfalls debattelos abgelehnt.

§ 3 (das Gesetz tritt am 1. Juli 1882 in Kraft) wird angenommen. Es folgt

II. Zweite Berathung des von den Abgg. Schmidt (Elberfeld), Richter (Hagen) und Buddeberg eingebrachten Gesetzentwurfs: an Stelle der Nr. 41 c. 2 des Tarifs zu setzen: a) einfaches, ungefärbt oder gefärbt 100 kg 3 M.; b) dublirtes gefärbt, drei oder mehrfach gezwirntes, ungefärbt oder gefärbt 100 kg 24 M.

Bundeskommissar Direktor Burchardt giebt anheim, den Antrag mit Rücksicht auf die technischen und sachlichen Schwierigkeiten des Gegenstandes an die Kommission zu verweisen.

Abg. Buddeberg befürwortet den Antrag, der von dem

Abg. Lohren (kons.) energisch bekämpft wird, indem er namentlich ausführt, daß das Darniederliegen der in Rede stehenden Industrie nicht dem geringen Zoll auf Garn zuzuschreiben sei und im Uebrigen die Industrie im Allgemeinen in Folge des neuen Zolltarifs einen großen Aufschwung genommen habe.

Abg. Dr. Bamberger erklärt sich gegen kommissarische Berathung, ohne auf den Gegenstand selbst sachlich einzugehen.

Abg. Schmidt (Elberfeld) stellt den Antrag auf Verweisung des von ihm eingebrachten Gesetzentwurfes an eine Kommission von 7 Mitgliedern. Der Antragsteller glaubt, daß es der Kommission möglich sein werde, den Gegenstand in einer Sitzung zu erledigen und namentlich die dagegen erhobenen Einwendungen zu widerlegen.

Der Antrag Schmidt auf kommissarische Berathung wird abgelehnt und der beantragte Gesetzentwurf unverändert genehmigt.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr.

Tagesordnung: Anträge und Rechnungen.

Schluß gegen 6 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 6. Juni. Im „N. W. Tgbl." finden wir noch folgende interessante Einzelheiten über Garibaldi:

Bis in die jüngste Zeit, da die italienische Regierung Garibaldi eine ansehnliche Pension beinahe aufnöthigte, kämpfte der Nationalheld, der tausendjährige Dynastien, ja selbst das Papstthum überwunden, vergeblich mit finanziellen Schwierigkeiten aller Art; Garibaldi war kein Mann des Erwerbes, und hatte auch nicht das Talent, Dasjenige, was er besaß, zu behalten. Bei seinen bescheidenen Bedürfnissen benöthigte er allerdings nicht Schätze, um seine Existenz zu fristen, und er würde mit dem kargen Einkommen, das ihm seine Felseninsel abwarf, ein reichliches Auskommen gefunden haben — allein seine Kinder, minder bedürfnißlos als er, ließen ihn häufig seine Armuth bitter fühlen und brachten ihn oft in die schwersten Bedrängnisse. Im Jahre 1874 hatte wohl seine finanzielle Noth

den Kulminationspunkt erreicht; er mußte damals eine bedeutende Summe flüssig machen, um falsche Wechsel, die sein Sohn Riciotti gemacht, zu bezahlen, während gleichzeitig sich sein Schwiegersohn Canzis in der größten Verlegenheit befand. Die Freunde Garibaldi's waren unvermögend, die bedeutenden Summen, welche benöthigt wurden, aufzutreiben, und einen Appell an den König und die damaligen Machthaber perhorreszirte Garibaldi sowohl wie seine Familie auf das Allerentschiedenste. Allein Geld mußte beschafft werden, und so wandte sich Garibaldi an die Bank von Neapel mit dem Ersuchen, ihm einen Wechsel, auf $1^1/_2$ Millionen Franks lautend, zu eskomptiren. Die Naivetät Garibaldi's in finanziellen Angelegenheiten wird durch dieses der banca di Napoli zugemuthete Geschäft charakterisirt, und das Anerbieten, der Bank sein Eigenthum auf Caprera, welches für ihn ebenso werthvoll war, wie es als Hypothek werthlos schien, zu verpfänden, mildert die Naivetät dieser Auffassung nicht. Die Bank mußte mit Rücksicht auf ihre Statuten das Darlehensgeschäft ablehnen und die Freunde Garibaldi's verfielen auf die ingeniöse Idee, den retournirten Wechsel zur Versteigerung zu bringen, in der Meinung, ein Engländer oder Amerikaner würde für ein Autogramm des berühmten Mannes die nöthige Summe geben. Es kam wohl nicht zu dieser sonderbaren Lizitation, allein die Propagirung dieser Idee machte Italien und Europa mit der finanziellen Noth Garibaldi's bekannt, und diesseits wie jenseits des Ozeans wurden Sammlungen für den Helden zweier Welten veranstaltet. Doch bevor Garibaldi sich entschloß, den Tribut der öffentlichen Mildthätigkeit anzunehmen, mußte er mit einem seiner Freunde, den er zu seinem finanziellen Rathgeber erkoren, die traurigste Erfahrung machen. Derselbe war zur Versilberung des mobilen Vermögens ausersehen, und es gelang ihm auch, den werthvollsten Theil desselben, der in einer Yacht, einem Geschenke des Herzogs von Southerland, bestand, zu veräußern. Viktor Emanuel ließ die Yacht unter der Hand um einen horrenden Preis ankaufen, allein der Finanzminister Garibaldi's zog es vor, statt nach dem felsigen Caprera nach Amerika mit dem Erlöse zu gehen . . .

In der Wahl seiner Freunde hatte Garibaldi sehr häufig das entschiedenste Mißgeschick; zu seinen Intimsten gehörte sein ehemaliger Sekretär Francesco Plantulli, der auch die schöne figlia di Caprera, Fiorila, einen Liebling Garibaldi's, als Gattin heimführte. Zerwürfnisse aller Art trennten jedoch Plantulli von Garibaldi, und es folgte eine ziemlich schroffe Lösung des Freundschafts-Verhältnisses, wenn auch nicht in geräuschvoller Weise. Plantulli lebte in Rom ein kümmerliches Dasein; aller Mittel entblößt, vermochte er kaum seinen und seiner Familie Lebensunterhalt zu erwerben, und in den letzten Jahren seiner traurigen Existenz war der Verkauf von Manuskripten Garibaldi's an Liebhaber sein einziger Erwerb. Allein mit diesen Manuskripten ging es bald zu Ende, weshalb sich Plantulli dadurch half, daß er selbst Handschreiben Garibaldi's fabrizirte. Das Treiben des ehemaligen Sekretärs konnte Garibaldi nicht lange geheim bleiben, allein er zeigte sich nicht indignirt über den Mißbrauch mit seinem Namen, sondern sandte Plantulli eine große Zahl von Original-Manuskripten, um ihn der Mühe zu überheben, Falsifikate anzufertigen. Plantulli starb im Jahre 1876 an Gehirnerweichung, und Garibaldi, dessen Vermögensverhältnisse sich mittlerweile durch die Dotation der italienischen Regierung gebessert hatten, übernahm bereitwillig die Sorge für dessen Familie.

Garibaldi's Haß gegen den Klerus war überaus leidenschaftlich und intensiv; er haßte in dem Geistlichen sowohl das Individuum, wie auch den Stand, und zahllos sind die Beweise, welche er für diese seine Gesinnung gab. Gipfelte doch das politische Programm, das er in den siebziger Jahren pompös verkündete, in den Worten: „Freiheit für Alle, mit Ausnahme der Diebe, Mörder und Pfaffen!" Mit einer Leidenschaft, welche die ganze Gluth seines Temperaments enthielt, stürzte er sich über jeden Priester, und der bestgehaßte Mann im Leben Garibaldi's war Antonelli. Und doch hätte es bald der Zufall gefügt, daß sein jüngster Sohn Riciotti eine Tochter dieses Antonelli geehelicht hätte. Es war sehr ernst die Rede von einem Verhältnisse, das Riciotti Garibaldi mit Laura Marconi, die gegenwärtig als natürliche Tochter Antonelli's Anspruch auf die Erbschaft des Kardinals erhebt, unterhielt und das wohl zur Ehe geführt hätte, würde nicht Menotti Garibaldi intervenirt haben.

— Herr v. Radowitz ist in Athen plötzlich an einer Brustfellentzündung erkrankt. Nach den hier eingetroffenen neuesten Depeschen nimmt, wie die „Köln. Ztg." hört, die Krankheit einen normalen Verlauf.

— Die ursprünglich von der „Köln. Ztg." gebrachte und von uns reproduzirte Schreckensnachricht von einem neuen Morde in Bochum wird von der „Frankf. Ztg." als vollständig erfunden dementirt.

— Der Risikopf bei Elm macht ernste Miene, sich ins Serefthal hinabzustürzen und seinen Sturz gegen den noch stehengebliebenen Theil des Dorfes zu richten. Das Abbröckeln und Rollen des Gesteins, das längere Zeit fast ganz verstummt war, hat von Neuem, und zwar in einem Umfange begonnen, wie es zur Zeit vor dem ersten Sturze erfolgte. Die große Spalte, welche sich in einer Länge von mehreren Minuten über und hinter dem Risikopf durchzieht und die ungeheure, zum Sturze neigende Felsmasse vom hinteren Theile des Gebirgsstockes scheidet, nahm seit der letzten Messung um einen vollen Meter an Breite zu. Die Senkung der Felsmassen ist leider am stärksten gegen die Nordwestseite gerichtet, d. h. gegen das Dorf zu. Man befürchtet, daß ein nicht geringer Theil des Felsens in die sogenannte Woserus abfallen und damit die Richtung direkt gegen das Dorf zu, und zwar zunächst gegen die dem Seref zunächst liegende Sandgasse einschlagen wird. — Der Bevölkerung hat sich die größte Besorgniß bemächtigt; Tag und Nacht wird gewacht, um einer Katastrophe zuvorzukommen; die Schulen sind geschlossen, auch hat man die Gemeinde-Archive und Zivilstands-Register fortgebracht. Viele Häuser stehen leer, da das Unglück jeden Augenblick eintreten kann. — Die Möglichkeit ist freilich nicht ausgeschlossen, daß die Fortbewegung des Felsens wieder auf einige Zeit eine Unterbrechung erfährt.

— Die Vorbereitungen zu der Expedition, welche in diesem Jahre unter Leitung eines Theilnehmers an der berühmten Nordenskjöld'schen „Vega"-Expedition, des Premier-Lieutenants der dänischen Marine Herrn A. Hovgaard, nach den arktischen Regionen abgehen soll, sind jetzt so weit vorgeschritten, daß die Expedition Anfang Juli von Kopenhagen wird abgehen können. Sämmtliche Theilnehmer an der Expedition sind bereits designirt; es sind: Premier-Lieutenant Hovgaard als Chef, Premier-Lieutenant Olsen und ein italienischer Seeoffizier (de Renois) als Nächstkommandirende, Dr. Borch als Arzt und Naturforscher, und ein schwedischer Zoologe; ferner: 2 Maschinenmeister, von welchen der eine Schwede ist, 1 Matrosen-Unteroffizier, 1 Proviantmeister, 2 Heizer und 8 Matrosen, von welchen zwei zugleich Zimmerleute sind. Von den letzteren hat der eine sich früher 3 Jahre in Grönland aufgehalten und wird deswegen die Aufsicht über die Hunde führen. Die Matrosen sind mit Ausnahme eines einzigen, Sivertsen, Dänen. Sivertsen ist Norweger und hat mit Lieutenant Hovgaard an der „Vega"-Expedition Theil genommen. Die Hundebesatzung wird aus acht prächtigen Newfoundländern bestehen, die kürzlich in Hamburg angekauft worden sind und welche der Expedition auf deren Schlittenausflügen von großem Nutzen sein werden. Das Schiff, welches den Namen „Dijmphna" erhalten hat und welches etwas kleiner als die „Vega" ist, wird in etwa 14 Tagen vom Stapel gelassen, als Dreimast-Schooner getakelt und mit einer Hülfsmaschine von 24 Pferdekraft versehen werden. Für alle Eventualitäten wird es Proviant für 27 Monate einnehmen, obgleich es Lieutenant Hovgaard's Absicht ist, daß die Expedition sich nur bis zum Oktober 1883 erstrecken soll. Die zur Expedition erforderlichen Geldmittel sind, wie bekannt, theils durch den Staatszuschuß von 50,000 Kronen, theils durch private Beiträge beschafft. Es steht zu erwarten, daß die Tüchtigkeit und Umsicht, mit welcher die Ausrüstung des Schiffes vor sich gegangen ist, gute Früchte tragen und daß es der Energie des jungen Mannes, der bereits einmal an einer welthistorischen arktischen Expedition Theil genommen hat und dieses Mal selbst eine arktische Expedition leitet, gelingen wird, sein Unternehmen zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen. Der Zweck dieser Expedition ist, die Gegend nördlich vom Kap Tscheljuskin zu rekognosziren, wo sich, nach Lieutenant Hovgaard's Meinung, Land befindet, welches, wie er glaubt, in Zukunft den Weg für neue arktische Expeditionen bahnen wird.

Ausland.

Wien, 6. Juni. (B. T.) Der ungarische Minister-Präsident Tisza erklärte gestern, die Regierungen beider Reichshälften seien entschlossen, die Heimbeförderung der russischen Juden nöthigenfalls materiell zu unterstützen. Unter allen Umständen würde er etwaige Ausschreitungen gegen die Juden mit größter Energie unterdrücken und nicht dulden, daß Ungarns Ehre befleckt werde.

Konstantinopel, 5. Juni. Die Pforte versandte gestern eine Zirkularnote, in welcher sie das Konferenzprojekt ablehnt.

Provinzielles.

Stettin, 7. Juni. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat verfügt, daß, nachdem die bisher versuchsweise erfolgte Einrichtung von Frauen-Koupees vierter Wagenklasse sich nach den angestellten Ermittelungen bei den durchgehenden Personenzügen, sowie auch bei den Lokalzügen bisher durchaus bewährt hat, die weitere Ausdehnung dieser Einrichtung im Lokalverkehr bei geeigneten Zügen von den betheiligten Eisenbahn-Direktionen veranlaßt werde.

— Das Reichsgericht hat gestern die von der Staatsanwaltschaft zu Stettin eingelegte Revision gegen die von der Anklage wegen Bismarck-Beleidigung erfolgte Freisprechung des Reichstags-Abgeordneten Dr. Dohrn und des Redakteurs Meyer verworfen.

— Werden Mobilien auf einem zur Subhastation gestellten Grundstücke, welche ihrer Natur nach Pertinenzien des Grundstücks bilden, thatsächlich aber dem Subhastaten nicht eigenthümlich gehören, mit diesem Grundstücke versteigert, unter ausdrücklicher Bekanntgebung des von dem Eigenthümer der Mobilien angemeldeten Eigenthumsrechts Seitens des Subhastationsrichters an die Bieter, so hat nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, I. Civilsenats, vom 11. Februar d. J., der Eigenthümer der mitversteigerten Mobilien ein Recht auf Erstattung des Werthes der Mobilien aus den Kaufgeldern des subhastirten Grundstückes. Verabsäumt der Eigenthümer der Mobilien, im Kaufgelderbelegungstermin zu erscheinen und seinen Anspruch an den Kaufgeldern geltend zu machen, so kann er sodann gegen den resp. die Gläubiger, welche in Folge dessen Befriedigung aus den Kaufgeldern erlangt haben, seinen Ersatzanspruch im Klagewege geltend machen.

— Viele deutsche Fabrikate werden mit einer Bezeichnung versehen, welche Paris als Fabrikationswerkstätte zu erkennen geben. Es ist dies ein Mißbrauch, der von deutscher Seite längst hätte abgestellt werden sollen. Jetzt hat die Handelskammer von Paris einen energischen Schritt gethan. Dieselbe hat die amtliche Erklärung abgegeben, daß sie auf Grund des französischen Markenschutzgesetzes vom 23. Juni 1857 als klagende Partei gegen diejenigen Importeure auftreten wird, welche Waaren einführen, und bei deren Bezeichnung Paris als Fabrikationsstätte angegeben, während dieselbe nachweislich eine ausländische ist. Die deutschen Fabrikanten mögen sich hierdurch veranlaßt finden, den falschen Ort wegzulassen und die deutsche Waare als deutsche zur Anerkennung zu bringen.

— Herr Hüttenwerksbesitzer Vollgold auf Torgelow Hüttenwerk hat, wie das „U. Kr." in Erfahrung bringt, zehn seiner Leute feuerwehrmännisch ausgerüstet und läßt sie jetzt durch den ihm bewilligten Oberfeuerwehrmann Callies aus Stettin im Exerzitium an der Spritze ausbilden, zu welchem Zweck Callies jeden Sonntag in Torgelow anwesend ist. Es ist dies, so viel wir wissen, die erste organisirte Feuerwehr auf dem platten Lande der Provinz Pommern, welche den freiwilligen Feuerwehren in den Städten ebenbürtig an die Seite zu stellen ist.

— Nach einer hier eingetroffenen Nachricht aus Berlin ist daselbst am 26. d. Mts. der Handlungsgehülfe Th. Lorenz nach Unterschlagung von 7000 Mark flüchtig geworden und ist auf seine Wiederergreifung eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

— In vergangener Nacht wurden auf der Fichtestraße von dem Revierwächter 2 Knaben angehalten, die sich in verdächtiger Weise mit einem Sack zu schaffen machten. In letzterem fand man 5 Ofenthüren und eine Partie Tapeten, die anscheinend aus einem Diebstahl herrühren.

— In letzter Zeit wurden hierselbst wiederholt Bodendiebstähle ausgeführt, ohne daß es gelang, die Thäter zu ermitteln. Jetzt ist es gelungen, die Diebe festzunehmen, bei einem derselben, dem Arbeiter Nürnberg, fand man 2 Hemden, die aus den bei dem Kriminal-Schutzmann Westphal ausgeführten Diebstahl herrühren und bei einer zweiten, der Wittwe Schieritz, 2 Hemden aus einem in der Nacht vom 17. zum 18. April bei dem Kaufmann Schütze, Prutzstraße 7, ausgeführten Diebstahl.

Kunst und Literatur.

Cajus Plinius Secundus Naturgeschichte, übersetzt von Wittstein. Leipzig, Verlag von Greßner und Schramm. Schon wiederholt haben wir auf dies treffliche Werk aufmerksam gemacht, welches uns die Kenntnisse der alten Völker über naturgeschichtliche Gegenstände in vollständigster Weise kennen lehrt. Wir haben das Buch stets mit höchstem Interesse gelesen und können es empfehlen. [132]

Ludwig Anzengruber, „Feldrain und Waldweg." Diese trefflichen Dorfgeschichten bilden den ersten Band der neuen Serie der Kollektion Spemann und werden eingeleitet von Josef Kürschner, der mit Bezug auf die neue Schöpfung treffend sagt: Dieser Band mit seinem sinnigen und anheimelnden Titel dürfte die Zahl der Werke Anzengruber's nicht nur vergrößern, sondern auch dessen dichterischer Wesenheit neue Seiten abgewinnen lassen. In der kurzen Skizze, dem leichten Genregemälde, wie der ausgeführten Erzählung wird der Leser immer in sich Abgerundetes finden, bei dem man die Gewißheit hat, daß kein Wort zu viel und keines zu wenig gesagt und der Wahrheit allzeit die Ehre gegeben worden ist. Auch der Dialekt ist hier wie früher mit gleichem Glück behandelt und von zündender Kraft. [131]

Mit der soeben erschienenen achten Lieferung schließt der erste Band des neuen Werkes von E. F. Theodor Moldenhauer: **Das Weltall und seine Entwickelung**, welches wir bereits mehrfach der Aufmerksamkeit unserer Leser empfohlen haben. Der zweite Band wird in 9—10 Lieferungen à 80 Pf. vollständig erscheinen. Der Inhalt der achten Lieferung umfaßt: Die Drehung (Fortsetzung): Eigenthümlichkeiten in der Drehung der Planeten und Monde. Zusammenfallen der Drehungs- und Umlaufsrichtungen. Nicht-Konformität der Drehungs- und Umlaufsgeschwindigkeiten. Ueber die Geschwindigkeitsgrenzen der Drehung. Die Drehung liquider Bälle. Konflikt zwischen der Ballungsdrehung und der Umlaufsdrehung. Ueber die Tragweite einer endgültigen Feststellung der Rotationsgesetze. Ferner: Titel zum ersten Bande. Vorwort und Inhaltsverzeichniß. [130]

Vermischtes.

— (Ein drolliger Druckfehler.) Edmund Höfer, der jüngst in Kannstatt starb, hatte während seiner Schriftstellerlaufbahn viel unter dem Fluch der Druckfehler zu leiden. „Denken Sie", so erzählte er einem Freunde, „was mir da in einer Novelle passirt ist, wo ich mich darangemacht hatte, mit allen Farben und Eigenthümlichkeiten einen alten Kirchhof zu schildern. „In der Ecke — sagte ich — hatte ein Hollunder seine zahlreiche Nachkommenschaft herangezogen," und was kriege ich in dem fertigen Buche zu lesen? . . . Ein alter „Holländer" grinst mir mit seiner zahlreichen Nachkommenschaft aus der Friedhofecke entgegen. So etwas kann blos mir passiren.

— (Die Frau, wie sie sein soll.) Nächstens erscheint unter dem Titel „Eintausend und eins" eine neue Sammlung kleiner Scherze des amerikanischen Humoristen Marc Twain. Als Probe daraus wird folgende Nummer „Die Frau, wie sie sein soll" mitgetheilt. „Ein Jüngling, der sich durch reine Wäsche, Bescheidenh[illegible]nd sehr methodisches Verfahren in allen seine[illegible]nternehmungen auszeichnete, ging auf Freiersfüßen. Er hatte zuweilen eine junge Dame Sonntag Abends von der Kirche heim begleitet und dann noch einen kleinen Imbiß bei ihr im Hause genommen. Am letzten Sonntag, nachdem sich das Elternpaar diskret zurückgezogen, sagte er plötzlich zu ihr: „Sprechen Sie im Schlaf?" — „Nein," antwortete sie überrascht. — „Wandeln Sie Nacht?" fragte er sodann. — „No, Sir." — Er rückte seinen Stuhl einen Zoll näher und fragte mit gesteigertem Interesse: „Schnarchen Sie?" — „Nein," erwiderte sie hastig, ihn ernsthaft anschauend. Bei dieser Antwort fingen seine Augen an zu glänzen. Seine Lippen theilten sich erwartungsvoll und, indem er seinen Stuhl wieder einen Ruck näher gab, fragte er lebhaft: „Werfen Sie Ihre ausgekämmten Haare in's Waschbecken?" „Nein, das thue ich nicht," antwortete sie; und wieder rutschte sein Stuhl näher, während seine Erregtheit sich steigerte, so daß er kaum ruhig sitzen konnte. „Reinigen Sie den Kamm, wenn Sie sich frisirt haben?" „Natürlich, jedesmal!" sagte sie, ihn mit aller Macht anstarrend. — Im nächsten Augenblicke lag er vor ihr auf den Knieen, mit ausgestreckten Armen zu ihr aufblickend. „Ich liebe Dich!" rief er leidenschaftlich. „Ich gebe Dir mein ganzes Herz! Ich werde Dein Sklave sein, ich will Dich auf den Händen tragen! Willst Du mich annehmen als Deinen Gatten, Deinen Beschützer, Dein Alles?" — Es war ein kritischer Moment für eine junge Dame in ihrem Alter, aber sie war dem Außerordentlichen gewachsen — was gewöhnlich bei Mädchen der Fall ist — sie nahm ihn!"

— Das Berliner Viktoria-Theater annonzirt: „Gastspiel der ersten Solotänzerin Frl. Klara Qualitz mit durchaus neuer Ausstattung." Das wird ohne Zweifel viele Heirathslustige anziehen.

— (Eine unheimliche Fracht.) Die „Italia Reale" erzählt: „Dieser Tage fuhr ein Bauer einige Körbe Gemüse nach dem Städtchen Molfetta (Süditalien). Unterwegs gesellte sich zu ihm ein anständig gekleideter junger Mann, der einen anscheinend schweren Sack auf dem Rücken trug. Der Bauer erbot sich, den jungen Mann gegen ein kleines Trinkgeld nach Molfetta mitzunehmen, worauf dieser seinen Sack in den Wagen warf und dann neben dessen Eigenthümer auf dem Kutscherbocke Platz nahm. Während der Fahrt offerirte der Fremde dem Bauer eine Prise Tabak, die dieser bereitwilligst seiner Nase zuführte. Gleich darauf verfiel der Bauer in einen tiefen Schlummer. Bei seinem Erwachen war er nicht wenig überrascht, als er sah, daß der Fremde verschwunden, sein Sack jedoch im Wagen zurückgeblieben war. Beim Stadtthor von Molfetta forderten die Finanzorgane den Bauer auf, den Sack zu öffnen, und da fand man darin die in vier Theile zerstückelte Leiche eines jungen Mädchens. Der Bauer wurde sofort in Haft genommen."

— Gegen Husten, wie er besonders im Frühjahr unter Kindern und Erwachsenen häufig epidemisch auftritt, empfiehlt der „Prakt. Obstzüchter" folgendes einfache Mittel: Es wird Haferstroh geschnitten und davon durch starkes Abkochen ein Thee bereitet, von welchem täglich mehrmals getrunken wird. Der Husten soll sich bei Kindern unter dem Gebrauch dieses Mittels schon nach drei Tagen verloren haben.

Telegraphische Depeschen.

Bern, 6. Juni. Der Nationalrath beschloß mit 63 gegen 20 Stimmen auf den Antrag Morel's folgende Resolution: Der Nationalrath bringt im Namen des Schweizervolkes dem Andenken Garibaldi's seine Huldigung dar und schließt sich der Trauer an, in welche der Tod dieses großen Patrioten Italien versetzt.

Paris, 6. Juni. Wie der „Agence Havas" aus London gemeldet wird, soll Lord Granville auf die Mittheilung des türkischen Botschafters, Musurus Pascha, sich in dem Sinne geäußert haben, daß der Zusammentritt der Konferenz für den Erfolg der türkischen Mission selbst von wesentlichem Nutzen sein würde, da durch dieselbe die Einigkeit der Mächte und der Türkei bewiesen würde.

Rom, 6. Juni. Der Sekretär der Mailänder Leichenverbrennungs-Gesellschaft, Dr Pino, ist gestern nach Caprera abgereist, um die Verbrennung der Leiche Garibaldi's nach dem System Gorini vorzubereiten. Der Herzog von Genua, der General Carava, Oberst Morozzo und der Ceremonienmeister Tolomei und della Stufa werden den König bei den Leichenfeierlichkeiten vertreten.

London, 6. Juni. Unterhaus. Unterstaatssekretär Dilke antwortete Bourke, am 2. Juni habe der Admiral Seymour berichtet, daß die Erdwerke in Alexandrien nicht armirt seien; seitdem sei der Regierung die Nachricht geworden, daß sie armirt worden seien. Dem Deputirten Wolff entgegnete Dilke, sämmtliche Mächte, mit Ausnahme der Pforte, hätten sich günstig über die Idee der Konferenz ausgesprochen; die Pforte habe die Konferenz zwar nicht abgelehnt, halte sie jedoch nicht für nothwendig. Die Pforte sei vor dem Erlaß der Einladungen zur Konferenz nicht befragt worden, wie dies auch anläßlich der Konferenz im Jahre 1876 nicht geschehen sei; trotzdem seien damals die Vorbereitungen zur Konferenz eifrig betrieben worden, die Pforte habe erst vierzehn Tage später zugestimmt. Von den Großmächten seien keine formellen Antworten eingegangen, sondern nur mündliche Erklärungen. Arabi Bey habe die Einstellung der kriegerischen Vorbereitungen angeordnet.

Stockholm, 6. Juni. Anläßlich der silbernen Hochzeit des Königspaares ist die Hauptstadt festlich geschmückt.

Die Nonnenbraut.

Roman nach einem englischen Stoff
von
S. Kutschbach.

Am Nachmittage desselben Tages, an welchem Mutter und Sohn die oben angeführte Unterredung gehabt, und fast zur gleichen Zeit, wo Sir Dudley gerade durch das eine Thor in den Park ritt, fuhr Beatrice, nachlässig in ihrem eleganten, mit zwei wunderschönen Grauschimmeln bespannten Wagen zurückgelehnt, durch ein anderes Thor ebendas hinaus.

Der Ausdruck ihres Gesichts war noch ruhiger als gewöhnlich, als ob sie hoch über alle Unannehmlichkeiten der Welt erhaben wäre, und hauptsächlich der Stolz, welcher stets in ihren Zügen zu lesen war, außer etwa, wenn sie im Vorbeifahren Bekannten zulächelte, war heute ganz besonders darin ausgeprägt. Doch die Gleichgültigkeit, mit welcher sie ihre schönen, von langen, dunkel-rothgoldenen Wimpern beschatteten Augen von einer Seite auf die andere gleiten ließ, deckte ein vor Ungeduld und Unruhe pochendes Herz.

Wann wird endlich das Gesicht wieder vor ihr auftauchen, nach dem sie so ängstlich sucht? Heute? Oder soll sie abermals enttäuscht werden, wie in diesen letzten beiden Tagen? — Während sie solchen Gedanken nachhängt, lichtet sich plötzlich die lange Reihe der vorüberfahrenden Wagen und sie erblickt die Gestalt eines sich nahenden Reiters.

Unwillkürlich erschreckt sie; die Farbe wechselt auf ihrem Gesicht, doch im nächsten Augenblick drückt dasselbe nur Zufriedenheit aus, während sie sich leicht vorbeugt und mit fast befehlender Geberde den Reiter zu sich heranwinkt.

Nach kurzem Zögern gehorcht der Reiter, und indem er grüßend den Hut zieht, während er sich der Equipage nähert, erwartet er stumm, mit kalter, zurückhaltender Miene ihre Anrede.

Was sie auch innerlich fühlen mochte, äußerlich erschien Beatrice gefaßt, stolz, eher mit der Miene einer Beleidigten, als einer Beleidigerin, und nachlässig senkte sie ihren hellen Sonnenschirm, sodaß ihr Gesicht allen Augen außer den seinigen verborgen blieb, während sie ihn anredete:

„Herr Grandison, ich möchte gerne ein paar Worte mit Ihnen sprechen. Können Sie mir einige Augenblicke gewähren?"

„Wenn Sie dies wirklich wünschen, Mylady, nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, so stehe ich Ihnen zu Diensten," antwortete er streng, seine schönen edlen Züge so hart wie Stahl.

„Ich wünsche dies allerdings", entgegnete sie, indem sie sich im Stillen darüber wunderte, daß dies strenge ernste Antlitz neben ihr je heiter lächeln gekonnt, wie sie es früher doch so oft gesehen. „Von diesem Vorgefallenen wollte ich eben mit Ihnen reden, Herr Grandison!"

Hubert konnte sich eines leichten Ausrufs des Schreckens nicht enthalten und blickte erstaunt auf die Sprecherin hin. Wie ruhig sie jener Vergangenheit erwähnte! Besaß sie denn wirklich weder ein Gewissen, noch ein Herz?

„Ich setze voraus", bemerkte er in bitterem Tone, „daß es nicht Ihre Absicht ist, den Versuch zu machen, sich zu rechtfertigen; es wäre dies vergebliche Mühe."

Beatrice erröthete, doch ihre Stimme änderte sich nicht, als sie erwiderte:

„Nein, Herr Grandison, ich habe mich einmal in einem schwachen Augenblicke soweit erniedrigt. Bilden Sie sich nicht ein, daß ich mich je zum zweiten Male so demüthigen werde."

„Verzeihen Sie", rief Hubert, welcher sie wohl verstand, „Sie mißdeuten meine Worte gänzlich. Deshalb erlauben Sie mir nur die Bemerkung, daß ich glaube, es ist für uns Beide am besten, wenn wir vermeiden, über ein so überaus peinliches Thema zu sprechen."

„Von heute an mag dies geschehen, mein Herr, ich wünsche wahrlich durchaus nicht, weiter daran erinnert zu werden, und unser tête-à-tête hat für mich ebenso wenig Angenehmes, wie für Sie, auch hätte ich ein solches nicht gesucht, hätte mich Ihr eigenes Benehmen nicht dazu gezwungen", lautete die kalte Antwort.

„Mein Benehmen?" wiederholte er erstaunt.

„Ja", antwortete sie, und ihre Augen, deren röthliches Leuchten die verhaltene Leidenschaft verriethen, welche ihre Worte verbargen, blickten ihn fest an. „Ich wollte Sie nur fragen, ob es eigentlich in Ihrer Absicht liegt, feige jene Vergangenheit bekannt zu machen, — einen Skandal, ein schimpfliches Aufsehen zu erregen, damit die Welt sich auf meine Kosten daran erbaue? Wenn dem so ist, so bitte ich Sie, wenigstens ehrlich genug zu sein, es mir zu sagen. Offene Feindschaft, Herr Grandison, ist besser und edler, als verborgene."

Hubert's Gesicht überflog dunkle Röthe.

„Vikomtesse Huntington," rief er entrüstet aus, „wissen Sie eigentlich, welcher Schurkerei Sie mich beschuldigen? Was habe ich gethan, daß Sie mir solches zutrauen?"

O, wie sie ihn wider ihren Willen bewundern mußte! — wie sehr hätte sie ihn lieben können und wie freudig ihren stolzen Geist in den Staub gebeugt, um ihm dies zu beweisen, wäre diese Vergangenheit nicht gewesen, welche ihre Liebe in Haß verwandelte!

„Nichts, Herr Grandison," erwiederte sie kalt. „Aber, wenn dies nicht in Ihrer Absicht liegt, so thun Sie es dennoch unbewußt, was für mich dasselbe ist."

„Sie sprechen in Räthseln, Mylady."

„So will ich mich deutlicher erklären, mein Herr. Sie wissen, auf welchem — — nun sagen wir meinetwegen — — f r e u n d s c h a f t l i c h e n Fuße wir in Paris lebten. Niemand außer uns Beiden weiß, daß es Gründe gab, welche diese „freundschaftlichen Beziehungen" änderten. Deshalb frage ich Sie" — und zum ersten Male klang ihre Stimme ärgerlich erregt — „was wird und muß die Welt davon denken? Was wird Sie vermuthen? Was mag sie nicht Alles entdecken, — wenn erst ihre Neugierde wachgerufen ist, — wenn man sieht, wie Sie meine Gegenwart meiden? und daß, wenn wir uns begegnen, wir dies nicht einmal als Freunde thun, sondern als Solche, zwischen denen eine tödtliche Feindschaft besteht?"

Sie sprach rasch und scharf, doch immer noch wie eine Beleidigte, die ihm trotzte, obwohl die starren Züge und die bewegten Lippen nichts davon verriethen.

Einen Augenblick blieb Hubert die Antwort schuldig und ritt gedankenvoll neben dem Wagen hin. Dann sagte er:

„Vikomtesse Huntington, Ihre Beschuldigung ist gerecht. Wie ich schon einmal bemerkte, kann es nichts nützen, wenn jene Vorfälle bekannt werden, doch es könnte den Unschuldigen Kummer und Sorge bereiten. Zu jener traurigen Zeit schützte Sie mein Stillschweigen, jetzt darf ich nicht reden, denn ich möchte Ihren Gatten schonen, den ich achte, und Ihre unschuldigen Kinder. Wir wollen suchen, uns so wenig wie möglich zu begegnen, doch wenn dies geschieht, wollen wir, um Jener willen, äußerlich wenigstens Freunde scheinen."

„Ich danke Ihnen," entgegnete Beatrice mit einer steifen Verneigung.

„Wünschen Sie diese Unterredung noch zu verlängern?" fragte Hubert, welcher aus gewissen Gründen weiter zu reiten wünschte.

„Nein, Herr Grandison, ich entlasse Sie. Wir wissen ja jetzt Beide, wie wir zu handeln haben. Guten Morgen."

Er erwiederte den Gruß und wollte fortreiten, als sie ihn mit kaltem spöttischen Lächeln zurückhielt und, ihm ihre fein behandschuhte Hand reichend, sagte:

„Herr Grandison, wir scheiden zu kalt für solche sehr alten und guten Freunde. Sehen Sie, dort drüben ist Lady Vonsiton, welche uns Beide in Paris kannte und zu uns herüber blickt."

Hubert verstand ihre Absicht und nahm ihre Hand, welche er leicht an die Lippen führte, obgleich sein ganzes Ich sich dagegen auflehnte, dann gab er dem Pferde die Sporen und sprengte davon.

Wie sehr er doch dieses kalte, herzlose Weib haßte! Und wie sehr er sich nach der Nähe seiner reinen, sanften, theuren Lilian sehnte!

Kaum hatte er sich entfernt, als ein anderer Herr seinen Platz an der Seite der Equipage einnahm, welchen Beatrice mit strahlendem Gesicht und einem schmeichelhaften Lächeln willkommen hieß — so leicht wird es Denen, die von Kindesbeinen an in der falschen Welt der Eleganz und des Glanzes angelernt werden, ihre Maske nach Belieben zu ändern.

Börsen-Bericht.

Stettin, 6. Juni. Wetter leicht bewölkt. Temp. + 16° R. Wind SW.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko gelb. 200—211 bez., weiß. 200—213 bez., per Juni 211,5—211 bez., per Juni-Juli 210—209,5 bez. per Juli-August 202 Bf., per September-Oktober 195 Bf.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl 140—145 bez., abgel. Anm. 138 bez., per Juni 140—139,5—140 bez., per Juni-Juli 138,5—138—138,5 bez., per Juli-August 137,5 bez., per September-Oktober 138—138,5 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko Brau- 141—146 bez., voln. 122—132 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 120—138 bez., feinster über Notiz.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko per Juli-August succ. Lfrg. 249 bez., per August-September succ. Lfg. 250 bez., per September-Oktober 252 bez.

Rüböl fester, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. 59,5 Bf., per Juni 58,5 Bf., per September-Oktober 55,5 Bf.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 43,1 bez., per Juni 43,6 bez., Bf. u. Gd., per Juni-Juli do., per Juli-August 44,6 bez., Bf. u. Gd., per August-September 45,7—45,6 bez., Bf. u. Gd., per September 46,5 Bf. u. Gd., per September-Oktober 46 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,15 tr. bez.

und, wie schon bemerkt, ein Liebling der Vikomtesse.

„Ah, Sir Dudley, willkommen!“ rief sie ihm heiter entgegen. „Sie sind es gerade, den ich zu sehen wünschte.“

„Sehr viel Ehre, Mylady,“ antwortete der Baron, sich tief verneigend. „Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Oh, ich verlange keine anstrengende Unterhaltung,“ antwortete Beatrice mit fröhlichem Lachen, „ich brauche nur einige Auskunft.“

„Ueber was oder wen?“

„Ueber diese neue Schönheit — diese Miß Lilian Forrester. Jedermann weiß so viel von ihr zu erzählen, daß meine Unwissenheit ganz beschämend ist.“

„Sie meinen wohl, Vikomtesse, wer die, die — —“ Sir Dudley ließ sein Pferd kourbettiren, um seine Verlegenheit zu verbergen. „Nun, ich glaube, sie war erst nur Lady Duncan's Gesellschafterin, doch das Gerücht sagt, daß in dem Herzen der sonderbaren alten Dame eine so große Zuneigung zu Miß Forrester erwacht sei, daß diese ihr Schützling geworden ist, und sie sie jetzt sogar zu ihrer Erbin ernennen will.“

„Wirklich? Da kann sie sich freuen. Die ganze weibliche Bevölkerung Englands wird nach diesem Vorfall Gesellschafterin werden wollen Doch was ihre Schönheit anbelangt, so finden die Damen an ihr so viel zu tadeln, daß ich überzeugt bin, sie muß sehr schön sein.“

„Sie haben Recht, Miß Forrester ist außerordentlich schön, obgleich von einer ganz eig'nen Art.“

„Man sagt“, fuhr Beatrice fort, „sie habe neulich auf Lady Duncan's Empfangsabend alle anderen Damen vollständig verdunkelt.“

„Wohl möglich,“ erwiderte der Baron mit höflicher Verneigung, „da Vikomtesse Huntington nicht anwesend war.“

„Wenn so ein großer Kenner weiblicher Schönheit, wie Sir Dudley ist, Miß Forrester reizend findet, so muß sie es in der That sein“, sagte Beatrice lächelnd. „Ich bin entsetzlich neugierig, sie zu sehen.“

Als sie geendet, hob sich Sir Dudley im Sattel, blickte suchend über den Strom von Wagen, der vor ihnen fuhr, hinweg, und ein freudiger Blick des Erkennens flog über sein schönes Gesicht.

„Dann, liebe Vikomtesse,“ sagte er, „kann Ihre Neugierde leicht befriedigt werden, denn hier kommt eben die junge Dame selbst — jene schlanke, zarte Gestalt mit dem dunklen Haar. Sie reitet neben Lady Duncan's Wagen, auf einem Fuchs.“

Noch während er sprach, erblickte Beatrice durch die Reihe der Wagen hindurch Lilian, deren dunkle Augen vor Lebhaftigkeit leuchteten; ihre zarten Wangen waren leicht geröthet vom Reiten, und graziös lenkte sie ihr Pferd, ohne zu bemerken, welche allgemeine Bewunderung sie erregte.

Die Vikomtesse hatte ein leises Zittern in Sir Dudleys Stimme bemerkt und ihn rasch mit ihren Blicken gestreift.

„Er liebt sie“, dachte sie mit heiterem Lächeln, als sie sah, wie er die schöne Reiterin mit seinen Blicken verfolgte. „Nun, sie verdient das Lob, das man ihr gespendet, denn sie ist wirklich schön.“

Während diese Beiden so aufmerksam nach der Equipage hinsahen, schien Lady Duncan einen Wunsch oder Befehl zu äußern, denn Lilian blickte nach ihr hin und wandte dann ihr Pferd. Zu gleicher Zeit begab sich ein Herr, welcher auf der andern Seite des Wagens ritt, zu ihr und Beide ritten davon, gefolgt von dem Reitknecht.

Bei diesem Anblick war Beatrice mit finsterem Stirnrunzeln leise in ihre Kissen zurückgesunken, denn in Lilian's Begleiter hatte sie Hubert Grandison erkannt.

„So ist also Joseph [illegible] vergessen“, murmelte sie, indem sie [illegible] unter ihrem kostbaren Crepe-Shawl fest zusammenballte. „Er liebt wieder und zwar dieses Mädchen. Es freut mich, daß ich dies weiß, und mehr denn je verlangt mich jetzt danach, sie kennen zu lernen. Dann aber, Hubert Grandison, hüte Dich, denn ich werde Dir auch die leiseste Hoffnung auf Glück rauben, wenn ich kann.“

Sie war zu sehr in ihre eigenen Gedanken vertieft, um den Schatten zu sehen, der über Sir Dudley's Gesicht flog. Auch er hatte bemerkt, welch' heißen, leidenschaftlichen Blicken Hubert auf Lilian herabsah und das freudige Erröthen, mit welchem Lilian zu ihm aufschaute, als sie Beide zusammen fortritten. Auch er hatte geschwiegen, doch jetzt unterbrach er ihre Träumereien mit der Frage: „Nun, Mylady, was halten Sie von Miß Forrester?“

„Ich muß mich dem allgemeinen Urtheil anschließen“, antwortete Beatrice. „Diesmal ist die öffentliche Meinung gerecht. — Sie ist wirklich bezaubernd schön!“

(Fortsetzung folgt.)